

Lernwerkstatt – Chance und Notwendigkeit in der LehrerInnenbildung

Peter Fischer

„Denn weise hat der gesprochen, welcher gesagt hat, die Schulen seien Werkstätten der Menschlichkeit, insofern sie nämlich bewirken, dass der Mensch wirklich Mensch werde“. (Johann Amos Comenius, 1592 - 1670)

Ich bin überzeugt, dass es ein Anliegen aller in unserer Gesellschaft ist, dass Schulen ein Ort der Menschlichkeit sein sollen, ja müssen! Demnach müsste es das oberste Gebot jeder Schule sein, ihr pädagogisches Konzept und auch die Haltung der PädagogInnen danach zu richten. Eine von mehreren Möglichkeiten, zu einer menschlicheren Schule bzw. Ausbildung zu gelangen, sind Lernwerkstätten.

Beim Terminus „Lernwerkstatt“ gibt es ganz unterschiedliche Assoziationen. Jedenfalls inkludiert das Kompositum die Begriffe „lernen“ und „Werkstatt“, beides Begriffe, die sowohl im Schulalltag als auch in der Arbeitswelt zu verorten sind, also letztlich uns alle tangiert. Beide korrelieren sehr eng miteinander, denn sowohl in der Schule als auch in der Arbeitswelt wird gelernt und gearbeitet. Und doch ist mit „Lernwerkstatt“ ein pädagogisches Konzept gemeint, das in diesem Aufsatz näher erläutert werden soll.

Definition

Einen meiner Meinung nach durchaus brauchbaren Definitionsansatz schlägt der Verbund europäischer Lernwerkstätten (VeLW e.V.) in seinem Grundsatzpapier aus dem Jahre 2009 vor:

- Lernwerkstattarbeit ist die durch konkrete Kriterien beschriebene pädagogische Arbeit
- Lernwerkstatt ist ein in seiner Funktion als „Lernwerkstatt“ längerfristig festgeschriebener real vorhandener gestalteter Raum¹

Mit anderen Worten, Lernwerkstätten bieten eine schulische oder außerschulische (vorbereitete) Lernumgebung, in der SchülerInnen, aber auch Erwachsene gleichermaßen eigenaktiv, selbstbestimmt ihren Forschungsfragen nach-

gehen und durch Erfahrungslernen zu neuen Erkenntnissen gelangen können. Sie bieten einen ganzheitlichen und interdisziplinären Zugang zum Wissen.

„Lernwerkstätten sind Räume, die in der Regel als gestaltete, inspirierende Arbeitsumgebungen den Lernenden vielfältige Gelegenheiten bieten, eigene Zugänge zu für sie bedeutsamen Themen zu finden und im handelnden Umgang mit den Dingen Wissen und Sinn zu konstruieren. Sie sind Stätten des Untersuchens und des Entdeckens, Orte des Staunens und des Erfindens.“

Herbert Hagstedt²

Kompetenzorientierung und Reformpädagogik

Schon lange vor PISA war ein kompetenzorientierter Unterricht eine wesentliche Forderung von PädagogInnen, denen die Vermittlung von Kompetenzen ein Anliegen war. Orientierungshilfe gaben ihnen die diversen ReformpädagogInnen, wie Celestin Freinet, Maria Montessori, Helen Parkhurst mit ihrem Daltonplan oder Peter Petersen mit seinem Jenaplan, um nur einige zu erwähnen. Das pädagogische Konzept der Lernwerkstatt ist für mich ohne die Reformpädagogik nicht denkbar. Das Ziel all dieser Reformbemühungen ist es, den SchülerInnen u. a. mehr Mitbestimmung, Selbstbestimmung, Selbstorganisation, Eigenverantwortung, Teamfähigkeit, demokratisches Denken zu ermöglichen. All diese Schlüsselkompetenzen werden implizit durch entsprechende Strukturen vermittelt und durch Erfahrungen gelernt. Lernwerkstätten sind Lernorte, wo genau dies möglich ist, weil sie durch ihre Gestaltung den SchülerInnen Impulse, Möglichkeiten und Rahmenbedingungen bieten, durch forschendes und eigenverantwortliches Lernen den Dingen auf den Grund zu gehen. Dieses Lernen wird in Lerntage- oder Logbüchern fortlaufend dokumentiert, womit ein wichtiger Selbstreflexionsprozess einhergeht. Den Abschluss bildet dann die Präsentation der

Teil- oder Endergebnisse vor der Klasse oder „Forscherrunde“. Gerade dieser Abschnitt gehört für mich zum wichtigsten, denn er bedeutet nicht nur Wertschätzung und die Stärkung des Selbstbewusstseins, sondern auch die Möglichkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit Fragen aus der Runde. Warum sollen LernerInnen, unabhängig von ihrem Alter, nicht schon in der Schule erfahren und erleben, was in der Forschung zum Fundament gehört?

LehrerInnenrolle: Von der Instruktion zur Lernbegleitung

Dass sich die LehrerInnenrolle durch das beschriebene Lernsetting gravierend verändert, ergibt sich von selbst. Dieses offene Konzept ist für jede Lehrperson eine große Herausforderung und am Anfang, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, mit vielen Fragen und Unsicherheiten verbunden. Je länger man den Unterricht instruktiv und lehrerInnenzentriert gestaltet, umso schwieriger ist es, in die Rolle des Lernbegleiters oder des Lerncoaches zu schlüpfen. Dazu bedarf es einer Haltung, die einerseits darauf beruht, dass die SchülerInnen mit ihrer angeborenen Neugierde grundsätzlich etwas lernen wollen und schon viel implizites und explizites Wissen mitbringen. Andererseits sollen sie die oben erwähnten Kompetenzen entwickeln, und das geht meiner Erfahrung nach nur, wenn sie den entsprechenden Freiraum und eine adäquate Lernumgebung haben. Für die Rahmenbedingungen, die Lernumgebung und Lernbegleitung sind die LehrerInnen verantwortlich, natürlich auch für das Feedback über die erbrachten Leistungen. Diese neue LehrerInnenrolle bedeutet auch, dass es zu einer Machtverteilung kommt. Die alleinige Macht liegt jetzt nicht mehr ausschließlich bei der Lehrperson, sondern sie wird an die SchülerInnen abgegeben, damit sie lernen können, damit umzugehen. Diese Situation habe ich persönlich als sehr entlastend erfahren. Es erfolgt also eine Demokratisierung des Lernens. Eine große Hilfe bei diesem „Rollentausch“ war für mich, dass wir dieses

offene Unterrichtskonzept zusammen in einem Team entwickelt und durchgeführt haben. Als EinzelkämpferIn ist die Gefahr groß, dass man schnell an seine physischen und psychischen Grenzen stößt.

Eine weitere große Hilfe war die Elternarbeit. In unserem Projekt „Offenes Lernen am Gymnasium Dornbirn, Realschulstraße“³ war es uns von Anfang ein großes Anliegen, die Eltern laufend bei Elternstammtischen im Abstand von 2 bis 3 Monaten zu informieren, zu fragen und ihre kritischen Rückmeldungen ernst zu nehmen und Anregungen umzusetzen.

Bedeutung für die LehrerInnenaus- und weiterbildung

Wenn wir wollen, dass unsere Studierenden als künftige LehrerInnen reformpädagogische Unterrichtskonzepte anwenden, was übrigens bei einer Veranstaltung des Landeselternverbands am 15. 11. 2014 in Rankweil von vielen Eltern massiv eingefordert wurde, dann müssen wir sie in der Ausbildung nicht nur theoretisch darüber informieren, sondern verstärkt das Augenmerk auf praktische Anwendungsmöglichkeiten legen. Wie in einer Lernwerkstatt sollte auch für unsere Studierenden das Prinzip des handelnden Lernens, die praktische Erfahrung gelten. Unabdingbar dafür ist eine entsprechende Infrastruktur. Dazu gehört für mich unbedingt eine Lernwerkstatt, die professionell betreut wird, fixe Öffnungszeiten und BeraterInnen hat, Lernort und Werkstatt für die Erstellung von Materialien für Studierende, aber auch für praktizierende LehrerInnen sein soll. Mit dem Seminarraum 230 haben wir vor Jahren begonnen, eine solche Werkstatt einzurichten und aufzubauen. Jedoch ist dieser Prozess aus diversen Gründen ins Stocken geraten. Es ist zu hoffen, dass diese Entwicklung weiter vorangetrieben wird. Denn wie sonst soll die in den Lehrplänen geforderte Individualisierung und Kompetenzorientierung praktisch umgesetzt werden, wenn nicht durch Erfahrungslernen während der Ausbildung, getreu dem Zitat:

„Man kann einen Menschen nichts lehren, man kann ihm nur helfen, es in sich selbst zu entdecken.“ (Galileo Galilei, 1564 – 1642)

Endnoten

- 1 http://www.ash-berlin.eu/fileadmin/user_upload/pdfs/Studienangebot/Lernwerkstatt/Lernwerkstatt_Positionspapier.pdf
- 2 Hagstedt, H. & Marie Krauth, I. (Hrsg.). (2014). Lernwerkstätten. Potenziale für Schulen von morgen. Grundschulverband. Frankfurt/Main.
- 3 Beschreibungen und Erfahrungen über dieses Projekt sind nachzulesen in:
Fischer, P. (1995). Offener Unterricht im Gymnasium Dornbirn. In *Erziehung und Unterricht*, 7, 486–491.
Fischer, P. (1995). Offenes Lernen am Gymnasium. In E. Beck, T. Guldemann & M. Zutavern (Hrsg.), *Eigenständig lernen*. St. Gallen: UVK Fachverlag für Wissenschaft und Studium.
Fischer, P. (1996). Freiarbeitsphasen – ein Modellversuch in einer ersten Klasse Gymnasium. In K. Krainer & P. Posch (Hrsg.), *Lehrerfortbildung zwischen Prozessen und Produkten* (S. 105–110). Klinkhardt: Bad Heilbrunn.